

Urteile von Amerikanern über den Katholizismus

Von PAUL BOLKOVAC S. J.

„Our Town“ von Thornton Wilder hat die amerikanische Kleinstadt in der Welt bekannt gemacht. Eine solche kleine Stadt von 18 000 Einwohnern im Mittleren Westen hat neben zwei katholischen Kirchen, von denen die eine den Iren und die andere den Deutschen gehört, weitere 37 protestantische Kirchen, die eben so vielen verschiedenen Bekenntnissen entsprechen. Bei dieser Lage läßt sich das Verhältnis zwischen Katholizismus und Protestantismus nicht leicht auf eine Formel bringen. Auch hier gilt: don't generalize. Hinzu kommt, daß sich allem Anschein nach eine neue Ordnung zwischen beiden abzeichnet. Obwohl die Katholiken weiterhin eine Minderheit bilden, haben sie an Zahl und Einfluß erheblich gewonnen, während die Protestanten durch geistige oder organische Zersplitterung in den eigenen Reihen und das Abgleiten mancher Kreise in die Gleichgültigkeit nicht mehr über das alte Schwergewicht verfügen. Nur langsam paßt sich das Gefühl der neuen Wirklichkeit an. Auf der einen Seite mischt sich in das Gefühl der Unterlegenheit und Bedrohung von früher das neue Bewußtsein der Kraft und Sicherheit. Bei den andern löst die Entwicklung ein Gefühl der Sorge aus, das an Angst grenzen kann. So ist der gemeinsame Raum mit einer eigenartigen Spannung geladen.

Wichtiger als die Beziehung zwischen den 20% Katholiken und 30% Protestanten ist das Verhältnis zur Religion bei den restlichen 50%, die keiner Kirche angehören. Die allgemeine Einstellung ist wohlwollend. Sie geht bis zur Steuerfreiheit für kirchlichen Besitz, Fahrpreisermäßigung für Geistliche durch das clergy ticket und die Freistellung vom Militärdienst. Der Durchschnittsamerikaner hat persönlich wenig Interesse für Religion. Er ist ausgefüllt durch seinen Beruf. Das kann ebenso gut business wie science sein. In beiden Fällen hat die Arbeit einen mythisch-mystischen Zug. Sie ist Religionsersatz. Offenen Unglauben trifft man selten. Zuweilen gibt es wohl den kritischen Atheismus aus der Wurzel rationaler Schwierigkeiten, und ein militanter Atheismus, der um des Fortschritts willen gegen die Idee Gottes zu Felde zieht, gewinnt sogar an Boden. Aber in der Regel wird jeder Amerikaner die Frage, ob er noch an Gott glaube, entrüstet als Beleidigung zurückweisen. Ein vages religiöses Gefühl, genau das und nicht mehr, ist übriggeblieben. Die Wahrheitsfrage wird überhaupt nicht mehr gestellt. Man spricht von Toleranz und meint Indifferenz. In seinem sonstigen Leben ist der Amerikaner gar nicht tolerant. Mit allen Mitteln macht er den Versuch, seine Umwelt davon zu überzeugen, daß der letzte Film, die Psychoanalyse oder Chesterfield das Beste vom Besten sei. Seine religiöse Toleranz schließt nicht nur die Achtung vor der Überzeugung des andern, sondern auch die Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage ein. Die Jugend wächst ohne Religion auf. Unterricht wird nicht erteilt. Er ist bei den staatlichen Schulen verboten und an den privaten, mit Ausnahme der kirchlichen, nicht üblich. Es kann nur eine Frage von ein oder zwei Generationen sein, bis auch der letzte Rest von einem christlichen Erbe verbraucht sein wird.

Eine allgemeine oder weit gespannte rückläufige Bewegung zum Glauben scheint es in den Staaten einstweilen nicht zu geben. Wohl sind zahlreiche Einzelgänger en route. Aber sie gehen allein und bleiben allein. In dem Maße, als sich die Menschen spezialisieren, scheint das Organ für den Glauben zu verkümmern. Je universalere ihre Interessen blieben, etwa bei Professoren an den Universitäten, desto mehr Bereitschaft und Wohlwollen fand ich für religiöse Fragestellungen. Immerhin sind Anzeichen dafür vorhanden, daß auch weitere Kreise eine Neigung verspüren, auf dies Thema näher einzugehen, als es bis-

her üblich war. Man ist mit dem Naturalismus als Lebenshaltung und Literaturgattung unzufrieden. Einstweilen spielt man mit verschiedenen Möglichkeiten und ist verliebt in die „Ambivalenz“: die Entscheidung offenlassen, keine Bindung an ein Absolutes. Vielleicht gewinnen Eliot und Hopkins, die beide sehr geschätzt werden, auf die Dauer über das Formale hinaus auch Einfluß durch ihre sachliche Thematik. Der augenblickliche Schwebeszustand schließt diese Lösung als Möglichkeit, durchaus ein. Einen Rückschluß gestattet auch ein theologisch ausgezeichnete Artikel über den Teufel, den „Life“ brachte. Wenn Life seinen 15 Millionen Lesern diese Lesung zumuten kann, ohne ein psychologisches Risiko einzugehen (entsprechende Artikel brachten und bringen auch „Time“ und „Fortune“, die zur gleichen Produktionsgruppe gehören), dann muß im allgemeinen Lebensgefühl eine religiöse Disposition vorhanden sein.

Vom Ursprung her protestantisch, im Verlauf der Geschichte mehr und mehr säkularisiert, in der Gegenwart eine Mischung von Unterschieden und Gegensätzen in Fragen der Weltanschauung: das ist Amerika, und das muß man sich vor Augen halten, um die Urteile zu verstehen, die über den Katholizismus gefällt werden.

Nach dieser allgemeinen Einführung werden im Folgenden einige Typen herausgegriffen: Stimmen von Gegnern, Stimmen von Freunden. Es kann sich dabei nur um eine sehr begrenzte Auswahl handeln. In die engere Wahl kamen nur solche Urteile, auf die ich entweder häufig gestoßen bin oder die trotz ihrer Seltenheit aufschlußreich sind für die Lebensart des Amerikaners und den Stil der katholischen Kirche in Amerika.

Stimmen der Gegner

In Chicago hatten Bekannte einen Kreis von etwa 20 Personen zu einem Abendessen geladen. Anschließend setzten wir uns im Wohnzimmer zusammen, um Erfahrungen und Meinungen auszutauschen. Wie mir die Dame des Hauses erzählte, hatte ein Professor der Universität die Beteiligung abgelehnt und dafür folgende Begründung gegeben: „Mit Katholiken kann man sich ebenso wenig unterhalten wie mit Kommunisten; sie sind dogmatisch und disziplinar gebunden“ (wörtlich: they follow the partyline). Obwohl allgemein bekannt ist, daß zwischen Katholiken und Kommunisten ein Gegensatz besteht wie zwischen Feuer und Wasser, werden die beiden doch oft in einem Atem genannt. Als Protestant, Liberaler und selfmademan liebt der Amerikaner die Freiheit über alles und verwechselt die Autorität leicht mit Diktatur. Jede feste Ordnung, die nicht auf freier Übereinkunft beruht und auf Wunsch jederzeit gelöst werden kann, schließt für sein Empfinden zunächst eine Gefährdung der Freiheit ein und führt auf die Dauer zwangsläufig zu ihrem Verlust. Diese Angst hat der Amerikaner auch gegenüber der katholischen Kirche.

An dem eben erwähnten Abend saß ich neben einem Professor für Politik. Er hatte während der letzten Tage die Enzyklika über den Staat „Immortale Dei“ von Leo XIII. gelesen und stellte folgende Frage: „Die Kirche verurteilt den Nationalsozialismus, sie kämpft gegen den Kommunismus, sie schwieg zu Mussolini und unterstützt Franco. Obwohl es sich in allen vier Fällen um die Auseinandersetzung mit einem totalen Staat handelt, war das Verhalten der Kirche nicht einheitlich. Haben Sie eine Erklärung dafür?“ Die landläufige Erklärung der Amerikaner war mir bekannt. Sie lautet: So lange die Katholiken eine Minderheit bilden, fordern sie Gewissensfreiheit; haben sie erst die Macht in der Hand, wird die Opposition mit Gewalt zum Schweigen gebracht. Nicht nur die Verwechslung von Autorität und Diktatur liegt dieser Auffassung zugrunde. Sie hängt auch mit der Trennung von Glaube und Vernunft zusammen.

Der religiöse Glaube der gebildeten Amerikaner, falls er überhaupt vorhanden ist, hat seine Wurzeln nur im Gefühl. Sie sind überrascht und erfreut zu hören, daß im Katholizismus nicht nur für die Autorität als solche eine Rechtfertigung gegeben wird, sondern auch die ethischen Forderungen von Fall zu Fall durch vernünftige sachliche Argumente gestützt werden. In Wirtschaft und Politik drängt die Entwicklung bereits zur Stärkung der weltlichen Autorität. Es steht zu erwarten, daß mit dieser Relativierung des alten Freiheitsbegriffs dann auch mehr Verständnis für die Leitung der sittlichen und religiösen Freiheit durch eine kirchliche Autorität einziehen wird. Einstweilen hat man im Geistigen den Anschluß an die Entwicklung noch nicht gefunden, die im Praktischen unvermeidbar geworden ist. Eine Zeitlang wird man darum mit dem Fortbestand einer ziemlich starken emotionalen Unterströmung gegen den Katholizismus rechnen müssen, vor allem unter den Intellektuellen. So lange noch die Überbetonung der Freiheit als typisch amerikanisch gilt, wird der Katholik den Vorwurf zu hören bekommen, un-amerikanisch zu sein.

Als un-amerikanisch wird von gewissen Gruppen auch die Schulpolitik der Katholiken bezeichnet. Die Vertreter der staatlichen Schulen, vor allem die starke Organisation der Mittelschulen: National Education Association (NEA), führen den Schulkampf gegen das eigene Erziehungssystem der Katholiken unter dem Stichwort: *divice element*, Fremdkörper und Spaltpilz. Man kämpft gegen die Konfessionsschulen, für die Einheitsschule: um der Einheit des Volkes willen. Im Namen der Demokratie wird die Konfessionsschule abgelehnt, da sie die Einheit zerstört oder verhindert. Als ideale Demokratie gilt die klassenlose Gesellschaft; ihr Vorläufer und Wegbereiter ist die Einheitsschule. Aber sobald man aus der Demokratie einen Kult macht, schlägt sie in Diktatur um. Man erstrebt dann nicht mehr Zusammenarbeit, sondern will die Gleichschaltung erzwingen, benutzt dazu wirtschaftlichen und politischen Druck. Das zeigte die Debatte über *Federal Aid* im Kongreß: die Verteilung der staatlichen Zuschüsse. Washington will Millionenbeträge in den Aufbau des Schulwesens stecken. Ein kleiner Betrag geht in Form von Stipendien an die einzelnen Studenten. Die Zuwendung soll unabhängig davon sein, an welcher Schule das Studium vorgenommen wird. Über die Verteilung der Hauptsumme, die den verschiedenen Schulen unmittelbar zur Verfügung gestellt wird, hat man lange und leidenschaftlich verhandelt. Nachdem man bald darüber einig geworden war, daß neben den staatlichen Schulen auch die privaten in die Unterstützung einbezogen werden sollen, prallten die Meinungen heftig aufeinander, als die Beteiligung der kirchlichen Schulen zur Sprache kam. Wegen der Trennung von Staat und Kirche war die Mehrheit der Ansicht, daß ein staatlicher Zuschuß für kircheneigene Institute nicht vertretbar sei.

Und das ist ein dritter Punkt, wo die Auffassungen auseinandergehen: das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Im allgemeinen hat sich der Grundsatz der Trennung günstig ausgewirkt. Es gibt keine Staatskirche. Alle Gruppen werden vom Staat gleicherweise geduldet und geschützt. Sie haben gleichen Start und gleiche Chance. Aber inzwischen hat der Supreme Court in Washington, das oberste Bundesgericht, Entscheidungen getroffen, die zu erregten Diskussionen über Sinn und Tragweite dieses Grundsatzes führten. Dieser Streit entzündete sich an der Frage, ob in Schulräumen, die dem Staat gehören, Religionsunterricht erteilt werden dürfe. Eine andere Frage betraf die Beförderung von Kindern, die eine konfessionelle Schule besuchen, zusammen mit anderen, die auf Staatskosten mit einem Omnibus zur Einheitsschule gefahren werden. Mit der Berufung auf die gesetzliche Trennung von Staat und Kirche hat sich das Gericht gegen diese Praxis ausgesprochen. Die Katholiken machen geltend, daß der

entsprechende Abschnitt in die Verfassung nur eingefügt wurde, um mit der Abschaffung einer Staatskirche allen Konfessionen die gleichen Rechte und jedem Gläubigen die Gewissensfreiheit zu sichern. Also keine Indifferenz des Staates gegenüber der Religion, sondern nur die Gleichberechtigung der verschiedenen Formen vor dem Gesetz. Sollte sich aber die neue Auslegung durchsetzen, könnte und müßte jede Förderung der Religion durch den Staat als mit der Verfassung in Widerspruch stehend erklärt werden. Dagegen sprechen mancherlei Gewohnheiten und Einrichtungen im öffentlichen Leben: der Kongreß eröffnet die neue Sitzungsperiode mit einem Gebet, Truman wurde bei seinem Amtsantritt auf Verfassung und Bibel vereidigt, die Einrichtung der Militärpfarrer bei der Wehrmacht, die Steuerfreiheit der Kirchen. Immerhin zeigt die Auslegung, wie weit der Prozeß der Säkularisierung schon vorangeschritten ist, und das endgültige Verhältnis zwischen Staat und Kirche in USA wird davon abhängen, welchen Sinn man dem Grundsatz von der Trennung gibt: ob man an der ursprünglichen Bedeutung festhält oder die neue Auslegung zum Maßstab erhebt, der bei allen Konflikten in Zukunft angewandt wird.

Stimmen der Freunde

Überall in den Staaten begegnet man der Auffassung, daß in der Öffentlichkeit der Katholizismus während der letzten Jahre eine andere und bessere Bewertung gefunden hat. Die Presse ist zwar fast immer tolerant gewesen, aber das hatte vor allem wirtschaftliche und politische Gründe. Ein Wandel in der geistigen Einstellung zeigt sich bei führenden Zeitungen in der ausführlichen Wiedergabe päpstlicher Rundschreiben, in einer sorgfältigen Berichterstattung über die amerikanische Bischofskonferenz oder dem häufigen Eingehen auf kirchliche Themen. Ein Teil der alten Vorurteile, die unausrottbar schienen, ist in Auflösung begriffen. Das gilt sogar für den Süden, wo man den gefühlsmäßigen Widerstand am stärksten zu spüren bekam. Der Krieg würfelte die Menschen durcheinander und brachte sie zusammen. Auch der Rundfunk ist mit seiner Übertragung von Ansprachen und Gottesdiensten nicht ohne Wirkung geblieben. Ferner spielt wohl auch das Verhalten der Katholiken eine Rolle. Da ihre Einstellung zur Welt anders geworden ist, stellt sich die Welt ihnen gegenüber anders ein. Vor allem sind die allgemeinen Verhältnisse so grundlegend anders geworden, daß plötzlich auch die Kirche in einem neuen Licht dasteht. Katastrophen von europäischem Ausmaß kennt Amerika noch nicht, aber ein unterirdisches Beben geht durch das Land. Man merkt auch dort, daß wir auf einem Vulkan leben.

Der erste Weltkrieg, die Wirtschaftskrise von 1930, der zweite Weltkrieg, die Gefahr eines dritten, die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, die Existenz der Atombombe: all das ist auch bei dem Amerikaner nicht in den Kleidern hängen geblieben, sondern hat ihn mitgenommen. Er sucht Sicherungen und fragt nach den Maßstäben. Sein Ordnungswille entzündet sich an der nicht vorhandenen Ordnung in der Welt. Technik, Krieg und Frieden, Wirtschaft und Politik führen ihn zur Ethik. Ein Professor an der Universität von Kalifornien in Los Angeles, der selbst den Weg vom Unglauben zum Glauben gegangen ist, faßte das Ergebnis seiner Gespräche mit Studenten in die Sätze zusammen: „Sie haben Interesse für das Christentum. Nur geht es ihnen weder um den eigentlichen Sinn der Religion noch um irgendeine kirchliche Form. Sie erwarten vom Christentum die sittlichen Ideen und moralischen Maßstäbe für die Deutung und Gestaltung der Welt.“ Und ein Professor an der Universität von Chicago brachte in diesem Zusammenhang das Verhältnis zwischen Liberalismus und Katholizismus auf die Formel: „Der Katholizismus hat sich bei den Liberalen

Freunde erworben durch seinen Kampf gegen den Kommunismus, der als Bedrohung der ‚western civilisation‘ und unserer eigenen Existenz empfunden wird. Der Liberalismus fühlt sich allein nicht mehr stark genug für diese Auseinandersetzung, er braucht dringend und begrüßt herzlich die Unterstützung durch den Katholizismus — wenn die Hilfe als Frucht der europäischen Tradition und Kultur dargeboten wird, ohne Bindung an Dogma und Autorität.“ Der gemeinsame Dienst an der verbindenden Aufgabe einer innerweltlichen Ordnung bringt die „freien Geister“ und die Vertreter der Kirchen zusammen.

Bei solchen Gesprächen tritt die Krise des amerikanischen Liberalismus in aller Schärfe zutage. Ein pragmatischer Relativismus verfügt über keine Argumente gegenüber der Diktatur als System. Ob es sich um Franco, Mussolini, Hitler oder Stalin handelt, ist dabei gleichgültig. Wenn alles bedingt ist, dann können die Verhältnisse auch den Kommunismus rechtfertigen. Plötzlich zeigt sich, wie auch die Demokratie in der Luft hängt, wenn nichts absolut ist. Mit der Einsicht in die Bedeutung und Notwendigkeit einer Idee, die durch keinen geschichtlichen Wechsel um ihren bleibenden Wert gebracht werden kann, ist über Pragmatismus und Relativismus das Urteil gesprochen. Sie haben das Spiel verloren. In der American Bar Association, einem einflußreichen Verband amerikanischer Juristen mit 25000 Mitgliedern, wurde diese Frage in den letzten Jahren sehr eingehend behandelt. Die Zeitschrift des Verbandes ist bei der Bildung des Rechtsbewußtseins maßgebend beteiligt. Als roter Faden zieht sich durch die einschlägigen Veröffentlichungen der Gedanke: Wenn es uns nicht gelingt, einige Grundwahrheiten der geschichtlichen Strömung zu entreißen, werden wir durch unsere Prinzipien gezwungen, den Wert der Demokratie zu relativieren und müssen auch den Kommunismus gelten lassen. Es erschienen laufend Beiträge über das Thema der unveräußerlichen Menschenrechte und eines bleibenden Naturrechts. Die Thesen wurden durch entsprechende Leitartikel von der Redaktion unterstrichen und gestützt. Es liegt auf der Hand, daß dort, wo solche Bestrebungen lebendig sind, auf die Zusammenarbeit mit dem Katholizismus Wert gelegt wird.

In diesen Zusammenhang gehören auch alle Bestrebungen, die das Spezialistentum überwinden wollen und in Wissenschaft und Leben nach einer Ganzheit streben, in der die einzelnen Teile aufeinander abgestimmt sind. Das können individuelle Ansätze sein wie bei einem Professor in Chikago, der um die Verbindung zwischen Einzelforschung und Philosophie ringt und dabei zur Erkenntnis kommt, wie seine Soziologie von der Sache her mehr und mehr einen katholischen Zug bekommt. Einen weiteren Beitrag liefert die Erforschung des Mittelalters und die Beschäftigung mit dem Thomismus. Gilson, Maritain und das katholische Institut für Mittelalter in Toronto-Kanada haben einen ziemlichen Einfluß. In den letzten Jahren wurden an einer Reihe von neutralen Universitäten neue Lehrstühle für Geschichte des Mittelalters oder Philosophie der Scholastik errichtet. Und die Idee einer universalen Bildung hat seit langem schon die Arbeit von Hutchins an der Universität von Chikago inspiriert.

Die Auseinandersetzung mit dem Spezialistentum ist verbunden mit dem Ringen um den Sinn des Ganzen. Diese Frage wird in den Staaten häufiger gestellt, als man vielleicht vermutet. Der ungebrochene Optimismus des Amerikaners war sprichwörtlich. Er gehört der Vergangenheit an. Und mehr als das. Sein Dasein hat als Grundgefühl eine geheime Angst. Man kann keine halbe Stunde lang ein ernstes Gespräch führen, ohne daß die Wirtschaftskrise von 1930 heraufbeschworen wird. Ob wir noch ein zweites Mal hindurchmüssen? Und wie werden wir dann damit fertig? Auch der fieberhafte Kampf im Lande gegen den Kommunismus und wie man über den Krieg spricht, läßt auf das Gleiche

schließen. Nicht umsonst geht der Amerikaner zum Psychoanalytiker und Psychotherapeuten, wie wir zum Zahnarzt gehen. Was sein Leben erfüllt, befriedigt ihn nicht und er bleibt unsicher. Man hat für die Not und ihre Überwindung die Formel geprägt: frustration-integration. Aus diesem Kontingenzerlebnis eines zerbrochenen Optimismus und gescheiterten Liberalismus führen, wenn man erst einmal alle Zwischenlösungen durchexperimentiert hat, ohne eine Lösung zu finden, nur zwei Wege heraus: man wird Kommunist oder Katholik. Die Frage wird in manchen Kreisen, vor allem bei der Jugend, heute schon so gestellt. Und man trifft sowohl die eine wie auch die andere Entscheidung. An den Universitäten gibt es kleine kommunistische Zellen, die sehr aktiv sind. Aber es gibt auch „Konvertiten“ — und einige unter ihnen sind ehemalige Kommunisten.

Die Stimme von Konvertiten

Über die Atmosphäre und Geistigkeit einer Schicht, die zwar nicht allzu groß, aber doch sehr aufschlußreich ist und auf die Dauer auch nicht ohne Einfluß bleiben wird, unterrichtet am besten der Brief eines jungen Amerikaners, in dem er seinen Werdegang beschreibt. Ich war nur ein paar Tage mit J. H. zusammen. Wir verstanden uns ausgezeichnet, und aus der zufälligen Bekanntschaft entwickelte sich sehr bald eine herzliche Freundschaft. Während des Krieges war er Flieger gewesen. Als wir uns kennenlernten, studierte er an einer Universität. Der Brief, um den ich ihn beim Abschied gebeten hatte, geht auf Strömungen im modernen Lebensgefühl ein und nennt die Namen von Menschen, die auf seine Konversion Einfluß hatten:

„Ich glaube, ich wurde angeregt, mich für diese Menschen zu interessieren, weil sie diejenigen waren, von denen in Zeitungen und Zeitschriften die Rede war und weil sie am besten die Zeit repräsentierten, in der ich lebte. Auf andere traf ich nur zufällig. Daher zögere ich zu behaupten, daß sie auf alle den gleichen Einfluß hatten wie auf mich. Wenn ich jedoch jemanden traf, der ebenfalls an diesen Fragen interessiert war, dann hatten wir für gewöhnlich ein gemeinsames Interesse an diesen Leuten.

Unter den Schriftstellern hatte und hat Thomas Wolfe, ein junger Amerikaner, welcher Ende der 30er Jahre starb, den größten Einfluß auf mich, und auch auf die Studenten von heute hat er großen Einfluß. Er drückt für uns alle jene Gefühle und Sehnsüchte aus, die wir unfähig sind selbst auszudrücken und allein sogar kaum verstehen können. Seine fünf Romane, alle autobiographisch, enthalten jenes fürchterlich drängende Bedürfnis nach Glück und die unendliche Suche nach ihm in jeder Art von Wissen und Erfahrung — alles ohne Erfolg. Die deutliche Tatsache, daß er, der alles gelesen, alles ausprobiert, alles ersehnt hatte, nichts fand, um dieses brennende Bedürfnis zu stillen, führte mich in besonderem Maße dazu, das Glück an dem einzig übriggebliebenen Ort zu suchen, bei Gott selbst. Ich habe es gefunden, über meine leidenschaftlichsten Erwartungen hinaus. Ich bin Wolfe zutiefst dankbar, daß er mich gezwungen hat, mich selbst kennenzulernen und Gott zu suchen...

Unter den Dichtern hat T. S. Eliot mich am meisten interessiert. In seinen ‚Gesammelten Gedichten‘ kannst Du sein Leben verfolgen von jugendlicher Hoffnung über Desillusionierung und Verzweiflung zu einem wachsenden Glauben an Gott. Offenbar hat man seinen Einfluß auf moderne Literatur und modernes Denken erkannt; denn sonst würde er wohl kaum den Nobelpreis bekommen haben. G. M. Hopkins interessierte mich zuerst wegen seiner Formexperimente. Aber je mehr ich das geistliche Leben kennenlernte, desto mehr gewannen auch seine Gedanken an Interesse für mich, die in den Gedichten enthalten sind. John

Donne, William Crashaw und George Herbert, die ‚metaphysischen Dichter‘ des 17. Jahrhunderts, hatten großen Einfluß auf Eliot und aus diesem Grunde richtete ich meine Aufmerksamkeit auch auf sie.

Unter den Dramatikern hatte Eugene O’Neil den weitaus stärksten Einfluß. Seine Stücke enthüllen jene Seite unserer menschlichen Natur, die wir nur allzu deutlich kennen und uns doch nicht eingestehen wollen. G. B. Shaw und Somerset Maugham verdeutlichen am besten das ausschweifende und brüchige Gesellschaftsleben unserer Zeit. Maughams Roman ‚Auf des Messers Schneide‘ nahm meine Erfahrung auf, wo Wolfe mich im Stich gelassen hatte. Er faßte meine eigene Suche nach Gott in der Religion in Worte. Nachdem ich in den indischen Religionen, in Theosophie und im Mystizismus herumgeplätschert hatte, landete ich schließlich in der Kirche, während Maughams junger Mann in einem der indischen Kulte landete. Erst in der Kirche begann ich die Lehren der Mystiker zu verstehen, und umgekehrt gewann die Kirche erst durch die Lehren der Mystiker ihren eigentlichen Sinn für mich. Ich war schon 1939 katholisch geworden, hatte mich aber in diese andern Gefilde verirrt. Theresia und Johannes vom Kreuz brachten mich zurück und halten mich hier fest...“

Es handelt sich bei dieser Entwicklung nicht um einen einmaligen Fall. Mein Freund wies auf Thomas Merton hin. Ich hatte bereits von ihm gehört und mir sein Buch gekauft: *The Seven Storey Mountain*, Selbstbiographie eines Konvertiten. Als junger Mann pendelte Merton in New York zwischen Columbia University, den Theatern am Broadway und einer Kommunisten-Gruppe. Mit 23 Jahren stand er vor der Wahl: katholisch werden oder mit dem Leben Schluß machen. Ein paar Jahre nach seiner Konversion trat er in den Trappistenorden ein und wird in diesem Jahr zum Priester geweiht. Nicht wenige Konvertiten und auch ehemalige Soldaten sind den gleichen Weg gegangen. Seit dem Kriege konnte das alte Trappistenkloster in Kentucky vier Neugründungen in Georgia, Utah, New Mexico und South Carolina vornehmen. Die Biographie des Trappisten und Konvertiten wurde ein Bestseller. Man las das Buch in der Untergrundbahn von New York, auf der Fahrt zwischen Wohnung und Büro. In Los Angeles suchte eine Studentin nach der Lesung den Herausgeber der katholischen Wochenzeitung auf: „Mir ist genau so zumute, wie es Thomas Merton in seinem ersten Teil beschreibt. Wir sind in einem Käfig gefangen und können die Tür nicht finden. Ihm ist der Sprung in die Freiheit gelungen. Was muß ich tun, um diese Sicherheit, einen solchen Frieden zu finden?“ Das Buch erschien in einem neutralen Verlag und fand die weiteste Verbreitung in Kreisen außerhalb der Kirche.

In welchem Umfang ein Interesse für den Katholizismus besteht, zeigte sich im vergangenen Jahr, als die Kolumbusritter einen neuen Informationsdienst ins Leben riefen. Dieser Verband von 700 000 katholischen Männern ließ im bezahlten Anzeigenteil von 6 Zeitschriften, die zusammen eine Auflagenhöhe von 15 Millionen erreichen, eine Serie von 6 Artikeln erscheinen. Die Themen fanden solchen Anklang, daß mehr als 180 000 Leser um weitere Auskunft und Zusendung von Literatur baten. Obwohl häufig genug das Interesse ohne Konsequenzen bleibt und auch die Katholiken aus Mangel an Leuten und Zeit sich dieser Aufgabe nicht allzu sehr widmen können, ist doch die Zahl der Konvertiten während der letzten Jahre sprunghaft gestiegen. Sie betrug 87 000 im Jahre 1946, 100 000 im Jahre 1947 und 115 000 im Jahre 1948.

Kurz vor meiner Abreise besuchte ich in New York die Gattin des Besitzers und Herausgebers von *Life*, *Time* und *Fortune*. Auf Grund ihrer gesellschaftlichen Stellung, durch eine erfolgreiche politische und literarische Tätigkeit steht Clare Boothe Luce seit Jahren im Brennpunkt der amerikanischen Öffentlichkeit.

Ihre Stücke wurden monatelang in den Theatern am Broadway gespielt und dann verfilmt. Zweimal hat sie die Republikanische Partei als Abgeordnete in Washington vertreten. 1946 wurde C. B. Luce durch Msgr. Fulton Sheen in die katholische Kirche aufgenommen. Diese Konversion war in Amerika mehr als eine Sensation. Plötzlich richtete sich die Aufmerksamkeit von Millionen auf den Katholizismus. Das Rätseln um die Gründe und Hintergründe begann. Als die Konvertitin in der bekanntesten Frauenzeitschrift unter dem Titel „The Real Reason“ eine Beschreibung und Rechtfertigung ihres Schrittes gegeben hatte, nahmen 8000 Leser dazu in Briefen an die Redaktion Stellung. In diesen Aufsätzen gibt die Verfasserin ein weltanschauliches Portrait der amerikanischen Gesellschaft, das an Deutlichkeit nicht leicht übertroffen werden kann: der Kommunismus als Symptom für die Krise des Liberalismus und ihre persönliche Fragestellung, die wider Erwarten zum Katholizismus führt. Das Gespräch mit Clare Boothe Luce gehört zu den letzten, die ich in Amerika geführt habe. Und das war gut so. Es war ein Höhepunkt, der zahllose Eindrücke bestätigte und zahlreiche Einsichten zusammenfaßte. Beim Abschied bat ich um die Erlaubnis, die genannten Aufsätze verwerten zu dürfen. Die Einwilligung wurde gern gegeben. Mit einer knappen Wiedergabe der entscheidenden Absätze aus diesem ebenso sachlichen wie persönlichen Bericht möchte ich meinen Bericht über Amerika und den Katholizismus beschließen:

„Zu meiner Zeit schien der Liberalismus das Sammelbecken für schlechthin alles zu sein: Stoizismus, Platonismus, Humanismus, Kapitalismus, Naturalismus, Hedonismus, Agnostizismus. Der Hauptschlüssel aber für das liberale Labyrinth von Ismen war der Pragmatismus. Der Liberale war ein Mann des praktischen Lebens, ein Pragmatiker. Die Menschen und die Gesellschaft verurteilten ein Dogma oder eine Kombination von Dogmen nur, wenn ihre praktischen Auswirkungen sich als ‚unbrauchbar‘ herausgestellt hatten. Ein Mann der Praxis probierte natürlich alle durch, bis er eins oder mehrere fand, die für ihn ‚brauchbar‘ waren. Ich habe in den vergangenen 20 Jahren einen großen Teil der bekanntesten amerikanischen Journalisten, Verleger, Herausgeber, Leitartikler, Bühnenschriftsteller, Dichter und Filmautoren kennengelernt, also die Menschen, welche die öffentliche Meinung in Amerika machen. Sie rechneten sich zu den Liberalen. Selbstverständlich konnte ich nicht alle gut genug, um zu wissen, was in ihren Herzen vorging. Aber es war nicht schwer festzustellen, was in ihren geschäftigen Köpfen vorging. Im atheistischen New York der 20er und 30er Jahre war der Swinburne-Salon-Atheismus des 19. Jahrhunderts ebenso überholt wie die Gasbeleuchtung des Viktorianischen Zeitalters: im großen und ganzen glaubten sie alle nicht mehr an Gott.

Wie alle halbwegs anständigen und idealistischen jungen Menschen meiner Generation hatte auch ich in meiner Jugend von einer allgemein gültigen Patentlösung für die Probleme der Menschheit geträumt. Ich suchte Utopien und plante tausendjährige Reiche, deren Erfüllung eine Kleinigkeit zu sein schien, wenn wir alle nur ein wenig Mut, Ausdauer und Zusammenarbeit aufbrächten. Als Backfisch gehörte ich zu den nicht ungewöhnlichen Studentinnen, die ‚Das Kapital‘ von Karl Marx lasen, und ich war geneigt zu glauben, daß er die vollkommene Formel für eine glückliche Gesellschaft gefunden habe. Ich möchte heute annehmen, daß die Anziehungskraft des Kommunismus in seinen religiösen Aspekten lag. Der Kommunismus hatte eine totale, autoritäre, religiöse Struktur. Dem Liberalen der letzten Tage, hungrig nach Autorität, bot der Kommunismus einen absoluten Glauben und die unfehlbare Autorität für seine Auslegung und Verkündigung. Denn der Kommunismus hatte sich selbst als die universale katholische Kirche des Materialismus proklamiert. Es ist wirklich

kein Zufall, daß die Intellektuellen meines eigenen Kreises, die am stärksten die Notwendigkeit eines persönlichen Glaubens leugneten, sich selbst heute noch am meisten zu der Religion des Kommunismus hingezogen fühlen. Nicht einmal ein moderner ‚Liberaler‘ kann vom Brot allein leben.

Das New York meiner Jugendzeit war eine satte, reiche, glänzende, erregende, zauberhafte Stadt. Praktisch war ein jeder von uns in Reichweite seines Zieles. Ich selbst habe wohl ein halbes Dutzend Mal ‚Karriere‘ gemacht und dabei, obwohl ich mich niemals für genial hielt, immer Erfolg gehabt. Wir hatten soviel von dem, was wir wünschten; und doch wünschten wir immer noch mehr. Warum waren wir nicht glücklich? In der Wirtschaftskrise, die auf die Hochkonjunktur folgte, begingen vier gute Freunde Selbstmord, zwei schöne und unworbene Frauen, zwei begabte und beneidete Männer. Niemand kannte den wahren Grund. Wahrscheinlich war selbst das Leben ihnen zu einem ‚Ismus‘ geworden, der sie langweilte. Dieser Einbruch des freiwilligen und gehäuften Todes war für mich ebenso schwer verständlich wie für viele andere auch. Er glich den allerersten Blättern, die sich an einem frühen Herbsttag vom Baum lösen. Man suchte vergeblich nach der Hand, die sie abgepflückt hatte. Und dann kam der mächtige Wind, und es blieb ungewiß, ob sich ein einziges Blatt würde halten können: der Krieg kam über Europa und ganze Völker begannen mit dem Selbstmord. In den Jahren 1940—41 ging ich als Korrespondentin für „Life“ nach Europa und Asien. Dort wurde mir eines ganz klar: Was eine umfassende und überall anwendbare Erklärung forderte, das war die fürchterlichste Tatsache des Krieges: der endlose Tod. Der freiwillige Tod, der zufällige Tod. Tod durch Bomben, Kugeln und Folter. Feuertod, Kältetod, Erschöpfungstod, Hungertod. Tod zu Lande, unter der Erde, zu Wasser, unter dem Wasser und in der Luft. Das furchtbare und überwältigende Ausmaß des Todes stellte schließlich unausweichlich vor die große Frage: Was ist der Sinn des Todes? Welchen Sinn der Tod auch immer haben mag, er wird ihm vom Leben gegeben. Niemand kann die Doppelseitigkeit dieser großen Frage übersehen. Aber was ist der Sinn des Lebens? Wenn alles vergeht, wenn unser Körper vergeht, sind dann nicht sowohl das Leben als auch der Tod beide ohne jeden Sinn? Ist das ganze Leben der Menschen nichts mehr als die Partnerschaft in einer verlorenen Schlacht? Vor acht Jahren kam meine Mutter ums Leben, vor drei Jahren meine Tochter; beide durch einen sinnlosen Autounfall. Die große Frage war: schliefen oder vermoderten sie?

Einer Konversion geht manchmal eine Konvergenz voraus, ein schnelles Zusammenfließen alles dessen, was der Konvertit jemals gewesen ist, getan oder gefühlt hat. Es ist der Höhepunkt der Verwirrung, die Erschöpfung aller Auswege, der Scheitelpunkt des Zweifels, der Nullpunkt des Glaubens und die Krisis der Verzweiflung. Es ist die endgültige Zusammenfassung aller Irrtümer, die Schlußabrechnung. Wie und warum mir das an einem späten Abend im Herbst 1945 in einem bestimmten New Yorker Hotelzimmer passierte und nicht in einem andern, das ist unwichtig. Daß es überhaupt passierte, ist ungeheuer wichtig. Mir ging endlich der wahre Sinn der Sinnlosigkeit auf: zu glauben, daß man sich bis zum Erlöschen ungeliebt, unliebbar und lieblos durch dies Leben schlagen muß. Ich fühlte, daß ich weinte. Und dann betete ich. Es war eine lange Reise gewesen. Aber durch den dichtesten Nebel meines Lebens hatte ich den Dachfirst von meines Vaters Haus erblickt, endlich. Ich hatte keineswegs alle meine Zweifel überwunden in dieser Nacht, die ich als Anfang meiner Konversion bezeichnet habe. Ich hatte nur die Gewißheit erhalten, daß nichts so nutzlos ist wie die Illusion, daß wir uns selbst jemals genügen könnten. Ich war nicht bewußt gewillt, katholisch zu werden. Aber zum ersten Mal seit meiner Jugend war ich offen für eine religiöse Sinngebung des Lebens.“